

Leseprobe:

**Albert Keller**

# **Vom guten Handeln**

**In Freiheit  
die Geister unterscheiden**

**echter**

# Inhalt

1. Das allgemeine Ziel des Menschen	
in christlicher Sicht . . . . .	7
<i>Gibt es eine christliche Moral?</i> . . . . .	9
<i>Konsequenzen</i> . . . . .	16
2. Ein philosophischer Ethikansatz . . . . .	19
<i>Der Ausgangspunkt</i> . . . . .	20
<i>Autonomie und Unbedingtheit der Ethik</i> . . . . .	25
<i>Die Frage nach dem letzten Ziel</i> . . . . .	28
3. Freiheit als ethischer Schlüsselbegriff . . . . .	33
<i>Die Verbindung von Notwendigkeit und Freiheit</i> . . . . .	33
<i>Freiheit als Ziel und Norm</i> . . . . .	35
<i>Freiheit und Mitmenschlichkeit</i> . . . . .	39
<i>Freiheit und Gott</i> . . . . .	42
4. Der Hintergrund der Geistesunterscheidung . . . . .	47
<i>Das Ziel des Einzelnen</i> . . . . .	47
<i>Zielethik – Verpflichtende Utopie</i> . . . . .	50
<i>Die Rolle der Geistesunterscheidung in der Ethik</i> . . . . .	54
5. Die »Unterscheidung der Geister« . . . . .	59
<i>Welche »Geister« unterscheidet</i>	
<i>die »Unterscheidung der Geister«?</i> . . . . .	59
<i>Die Bedeutung der Geistesunterscheidung:</i>	
<i>drei Grundfragen, drei Schwierigkeiten</i> . . . . .	61
<i>Das Aufspüren der »Seelenbewegungen«</i>	
<i>und das Problem der Überreflexivität</i> . . . . .	65

<i>Die Beurteilung der Geistesregungen und das Problem der Irrationalität . . . . .</i>	69
6. Schlussüberlegungen . . . . .	81
<i>Orientierung an Jesus Christus . . . . .</i>	81
<i>Glaubensfragen . . . . .</i>	84

# 1. Das allgemeine Ziel des Menschen in christlicher Sicht

Ignatius von Loyola umreißt das Ziel der Exerzitien<sup>1</sup> in der »ersten Anweisung« zu seinen »Geistlichen Übungen«, die er dort als ein Verfahren beschreibt, »die Seele vorzubereiten und dazu bereit zu machen (disponer), alle ungeordneten Neigungen (affectiones) von sich zu entfernen, und nachdem sie abgelegt sind, den göttlichen Willen zu suchen und zu finden in der Ordnung (dispositión) des eigenen Lebens zum Heil der Seele« (Nr. 1). Die »dispositión« besteht nicht so sehr in einzelnen guten Vorsätzen als vielmehr in einer Grundentscheidung, die Ignatius »Wahl« nennt. Sie muss in Einklang stehen – oder diesen Einklang herstellen – mit dem, was Gott vom Einzelnen will. Das aber darf zweifellos dem nicht widersprechen, was Gott von allen Menschen will. So scheint es angebracht, vorgängig dieses allgemeine Ziel des Menschen in den Blick zu nehmen, um den unverzichtbaren Hintergrund zu bestimmen, auf dem die Geistesunterscheidung<sup>2</sup> vorzunehmen ist.

Wie dieses Ziel des Menschen aussieht, welchen Sinn daher sein Dasein hat, wozu er also lebt und was er soll, ergibt sich aus dem Glauben an die Schöpfung. Danach hat Gott den Menschen nicht nur entworfen und geschaffen, sondern ihm auch sein Ziel und damit den Sinn seines Lebens mitgegeben, nicht indem er ihm nachträglich Vorschriften auferlegte, sondern indem er ihm eine innere Ausrichtung verliehen hat. Wie eine Buchecker darauf angelegt ist, zur Buche heranzuwachsen, so ist auch der Mensch durch die Hinord-

nung auf sein Lebensziel geprägt. Gott hat aber dieses Ziel und damit den Sinn unseres Lebens nicht nur in uns angelegt, er hat uns auch darüber informiert, und zwar ein für allemal und endgültig durch Jesus Christus. Dieser ist nicht »gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen« (Mt 5,17), um ihre Essenz zum Grundgebot für den Menschen zu machen: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz samt den Propheten« (Mt 22,37–40). Und Paulus schreibt: »Das ganze Gesetz ist in dem einen Wort zusammengefasst: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (Gal 5,14; vgl. Röm 13,9).

Das also ist als Ziel dem Menschen eingegeben und folglich das, was er im Grunde seines Herzens will: Gott und die Menschen lieben. Gott schränkt durch seine Gebote die Freiheit nicht ein, sondern weist ihr den Weg. Wir sollen nichts anderes tun, als was wir im Innersten wollen; diese Grundeinstellung allein ist unsere Schuldigkeit. (Wenn man den Ausdruck »Schuld« im Sinne der lateinischen Unterscheidung von *culpa* und *debitum* differenziert und Schuld als Verantwortung für eine ethische Fehlentscheidung von Schuldigkeit als zu erbringende Leistung abhebt, ergibt sich eine bedenkenswerte Erläuterung zur »Erbsünde«, als »Erbschuldigkeit« verstanden. Jeder Mensch wird nämlich mit der Verpflichtung zur radikalen Gottes- und Nächstenliebe geboren, die er schuldet und durchwegs schuldig bleibt.)

Augustinus schreibt in den »Bekenntnissen«: »Gut handelt keiner, wenn es gegen seinen Willen ist, auch wenn das gut ist, was er tut« (1,12). So könnte man seinen kühnen Satz: »Liebe, und tue (dann) was du willst!« sogar noch verkürzen zu der ungewohnten moralischen Grundforderung: »Tu, was du willst!«, wenn wir nur nicht immer wieder momentane Launen und triebgesteuerte Wünsche oder eine uns beherrschende Gier mit dem verwechselten, was wir wirklich wollen. Daher kann Paulus schreiben: »Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles nützt mir. Alles ist mir erlaubt, aber nichts soll Macht haben über mich« (1 Kor 6,12). Und: »Alles ist erlaubt, aber nicht alles nützt. Alles ist erlaubt, aber nicht alles baut auf« (1 Kor 10,23). Wer tun kann, was er will, ist frei. So stellt Freiheit das Ziel des Menschen dar, oder mit Paulus ausgedrückt: »Ihr seid zur Freiheit berufen!« (Gal 5,13) Weil sich jedoch die Menschen meist nicht darüber im Klaren sind, was sie eigentlich wollen, informiert sie Gott in Jesus Christus durch das Grundgebot der Gottes- und Nächstenliebe. Alle anderen Gebote sind nur Hinweise, wie diese Liebe recht zu verstehen sei. Einen Anderen zu betrügen, die Ehe zu brechen, ihn zu bestehlen oder gar umzubringen, verträgt sich nicht mit Liebe.

### **Gibt es eine christliche Moral?**

Da das Ziel, Gott und die Menschen zu lieben, jedem Menschen eingeschaffen ist, gibt es keine eigene christliche Moral, sondern nur eine für alle Menschen, seien sie Christen, Anhänger einer anderen Religion oder Atheisten. Der Christ hat keine andere Aufgabe als die, so Mensch zu sein, wie Gott den Menschen

will. Wer so lebt und darin Christus folgt, gehört zu den »anonymen Christen«, welcher Weltanschauung er sonst auch anhängt. Christentum ist demnach nichts als eine Anweisung zum rechten Menschsein, die an jeden Menschen ergeht und die man niemandem vorenthalten darf.

Demnach gilt, dass das spezifisch Christliche sittlichen Handelns das dem Menschen Gemäße ist. »Das Christliche ist am Ende das eigentlich Humane, mit allen Konsequenzen der Verantwortung, die sich daraus für Welt und Menschen ergeben.«<sup>3</sup>

Von diesem Ziel des Menschen und seiner praktischen Verfolgung handeln Ethik und Moral. Da dieses Ziel allen Menschen eigen ist, kann christliche Moral vom Christen kaum eine andere Lebensführung verlangen als vom Nichtchristen; höchstens ließe sich der Offenbarung entnehmen, wie jeder Mensch, Christ oder nicht, verantwortlich leben solle. Folglich gibt es keine spezifisch christliche Moral!

Diese Behauptung kann modifiziert werden, wenn bedacht wird, wie eine spezifisch christliche Moral aus sähe. Sie ließe sich in drei Modellen entwerfen, nämlich als »alternativ«, »korrektiv« oder »additiv« zur nichtchristlichen Moral. Sie halten jedoch alle drei der Überprüfung nicht stand.

Die christliche Moral als *Alternative* besagte, dass der Christ einem völlig eigenständigen ethischen Gesetz unterliegt, das dem Moralsystem nichtchristlicher Prägung konkurrierend gegenübersteht und höchstens zufällig in etlichen Punkten Parallelen zu den ethischen Vorschriften dieser Systeme aufweist. Da aber unterschiedliche Ethiken nicht beliebig nebeneinander rangieren können, ohne ihren verpflichtenden, also ethischen Charakter preiszugeben, impliziert diese

Vorstellung, dass etwa die christliche Position – oder je nach Standpunkt auch die nichtchristliche – einen unbedingten Vorrang beansprucht. Zu den anderen moralischen Verpflichtungen tritt also auch noch die, man habe diese christliche Ethik zu wählen und die konkurrierende aufzugeben, man habe sich also von einem Moralsystem zum anderen zu »bekehren«. Dabei wird offengelassen, wie man denn von seiner angestammten ethischen Position aus diese Verpflichtung zu einem »Moralwechsel« überhaupt in den Blick bekommen könnte, da sie sich doch erst innerhalb des neu zu übernehmenden Systems ergibt.<sup>4</sup>

Das *korrektive Modell* sähe demgegenüber so aus, dass man der außerchristlichen Moral vom christlichen Standpunkt aus zwar nicht eine christliche als Alternative gegenüberstellt, die an ihrer Stelle zu wählen wäre, dass man sie aber für schief oder einseitig ansieht, so dass sie einer Korrektur aus christlicher Sicht bedarf, um ihre rechte Ausrichtung und damit überhaupt erst ihre unverfälschte normative Qualität zu erhalten. Hier stünden sich dann nicht ganz unterschiedliche ethische Gesetze oder Verbote gegenüber, sondern die außerchristlichen erhielten jeweils eine neue christliche Ausrichtung oder Interpretation und würden in dieser erst wirklich verpflichtend, während sie zuvor nur mangels besserer Kenntnis als Normen hätten angenommen werden können.

Die dritte, die *additive* Vorstellung spezifisch christlicher Moral, lässt den außerchristlichen Ethiken am meisten eigenes Gewicht. Denn sie träten der christlichen Moral weder als andersartige und aus christlicher Sicht verwerfliche Alternative gegenüber, noch bedürften sie einer durchgehenden Korrektur, einer Art christlicher Umwertung. Sie behielten vielmehr ihre



unbestrittene Gültigkeit – jedenfalls soweit es um wirklich ethische und nicht um fälschlich als ethisch ausgegebene Forderungen geht. Das additive Modell sieht die anderen Ethiken insofern als ergänzungsbedürftig, als ihnen einige ethische Pflichten abgehen, die erst das Christentum beibringt. Der Christ unterscheidet sich in seiner Ethik vom Nichtchristen in diesem Modell dadurch, dass er etliche zusätzliche Normen zu erfüllen hat, denen allerdings auch der Nichtchrist unterworfen ist – nur bekommt dieser sie aufgrund seiner zu eng gefassten Ethik nicht in den Blick.

Diese Überlegung ist deswegen zu beachten, weil es sich nicht um dieses additive Modell einer spezifisch christlichen Ethik handelt, wenn die Auffassung vertreten wird, einem Menschen erwachsen aus der Tatsache, dass er Christ oder Kirchenmitglied sei, neue ethische Verpflichtungen, denen er als Nichtchrist nicht unterworfen wäre. Hierbei handelt es sich nur um eine Einzelanwendung allgemein ethischer Überlegungen, die durchaus zulassen, dass sich etwa für einen besonderen Berufsstand besondere Pflichten ergeben, ja dass genau besehen jede konkrete Situation auch eine ihr angemessene Anwendung ethischer Normen erfordert. Ausdrücke wie »ärztliche Ethik« oder »Ethik der Politik« wollen nämlich nicht unterstellen, für einen Arzt oder Politiker gelte eine andere Ethik oder für sie ergäben sich zusätzliche Normen, die zu der allgemeinen Ethik addiert werden müssten. Gemeint ist vielmehr, dass aus der Anwendung allgemein ethischer Prinzipien auf einen bestimmten Beruf sich für diesen spezifische, aber aus den allgemeinen resultierende Forderungen entwickeln lassen. Ähnliches könnte dann auch für eine »christliche Ethik« an-

genommen werden. Sie bestünde darin, dass aus der allgemeinen Ethik Forderungen für den Fall abgeleitet werden, dass einer sich zum Christentum bekennt. Diesen Forderungen wäre dann folgerichtig ein Nicht-Christ nicht unterworfen; für ihn aber ergäben sich entsprechend andere Pflichten, denen der Christ nicht unterläge.

Im Neuen Testament findet man als Beispiel für eine alternative Ethikvorstellung den Satz: »Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen« (Mt 5,43 f). Hier wird einer alten Moral eine ganz andersartige neue gegenübergestellt. Hingegen wäre die Forderung: »Wenn du Almosen gibst, lass es also nicht vor dir herposaunen, wie es die Heuchler in den Synagogen und auf den Gassen tun, um von den Leuten gelobt zu werden« (Mt 6,2) eine korrigierende ethische Anweisung, da nicht ein anderes Tun, sondern eine zurechtgerückte Gesinnung für das überkommene Tun gefordert wird. Und wenn in der Apostelgeschichte vom ersten Apostelkonzil als Ergebnis berichtet wird: »Wir haben beschlossen, euch keine weitere Last aufzuerlegen als diese notwendigen Dinge: Enthaltung von Götzenopferfleisch, von Blut, von Ersticktem und von Unzucht« (Apg 15,28 f), so läge darin eine additive ethische Norm, weil zusätzlich zur sonstigen Ethik noch weiteres für »notwendig«, also wohl für allgemeinverbindlich angesehen und folglich auch den Nicht-Christen vorgeschrieben wird.

Es ließe sich theologisch also für die verschiedenen Modelle einer spezifisch christlichen Moral argumentieren. Philosophisch scheint es hingegen nicht möglich, einem dieser Modelle Recht zu geben, jedenfalls

solange man an der Forderung nach einer autonomen Begründung der Ethik festhält, wie sie etwa Kant als unumgänglich erweist (vgl. z. B. »Grundlegung zur Metaphysik der Sitten«, A 87–101) und die ihrerseits im Neuen Testament an zentraler Stelle ausgesagt ist. (»Wenn Heiden, die das Gesetz nicht haben, von Natur aus das tun, was im Gesetz gefordert ist, so sind sie, die das Gesetz nicht haben, sich selbst Gesetz. Sie zeigen damit, dass ihnen die Forderung des Gesetzes ins Herz geschrieben ist; ihr Gewissen legt Zeugnis davon ab, ihre Gedanken klagen sich gegenseitig an und verteidigen sich« [Röm 2:14f nach Röm 1,18 ff, vgl. Apg 10,35]). Wenn nämlich zuletzt alle sittlichen Normen aus einer dem einzelnen Menschen eingegebenen Ausrichtung, dem Grund seiner Autonomie, fließen, die ja etwas völlig anderes ist als subjektive Willkür, dann ist kaum erfindlich, wie diesen Normen andere entgegengesetzt oder wie sie korrigiert oder ergänzt werden könnten.

Am ehesten verdiente aus christlicher Sicht die Frage besondere Überlegung, ob man denn unbesehen von der gleichen inneren Ausrichtung ausgehen könne, gleichgültig ob es sich bei dem Menschen um einen gottwidrig eingestellten, also einen Sünder, oder um einen Erlösten handle. Dabei wird man beachten müssen, dass die innere, vorgegebene Ausrichtung des Menschen nicht ohne weiteres an dem abzulesen ist, was der einzelne Mensch als das ausgibt, was er letztlich möchte, denn das dürfte bei dem »Sünder« im echten christlichen Verständnis des Wortes, also beim skrupellos egoistischen und irgendeiner Gier oder Sucht verfallenen Menschen, in der Tat ganz anders aussehen als beim recht eingestellten. Wobei als Zusatzproblem hinzukommt, dass der Einzelne über sei-

ne rechte Einstellung selbst nur aufgrund seiner gewählten Ausrichtung, also unzuverlässig zu urteilen imstande ist. Dennoch scheint dieses Argument gegen eine einheitliche autonom zu begründende Ethik (die keine »spezifisch christliche« im Sinn der angegebenen Modelle zulässt) deswegen nicht stichhaltig, weil das, was hier »gottwidrige Einstellung« oder »Sünde« hieße, selbst erst in der Abweichung von der vorgegebenen – christlich eben gottgegebenen – inneren Zielbestimmung des Menschen bestünde.

Was denn bei Ablehnung einer »spezifisch christlichen Moral« im genannten Sinn noch als ethischer Beitrag des Christentums bleibt, lässt sich so andeuten: Zum einen erhalten ethische Verpflichtungen zwar keine Umdeutung im Sinn der »korrektiven« christlichen Moral, wohl aber erscheinen sie in neuer und tieferer Sicht, wenn etwa das Gebot der Nächstenliebe – das nicht »spezifisch christlich« zu sein scheint – beleuchtet wird durch den Satz Christi: »Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr für mich getan« (Mt 25,40).

Vor allem aber hat das Christentum eine Botschaft für den, der in ehrlicher Selbsterkenntnis verzweifelnd feststellt, dass er immer nur stückweise in der Lage ist, den ethischen Verpflichtungen nachzukommen. Ohne das geringste vom »kategorischen Imperativ« zurückzunehmen, der alle ethischen Normen auszeichnet, ohne also den Menschen zu entschuldigen, der hinter ihnen zurückbleibt, nimmt sie ihm den Grund, wegen dieses ständigen Versagens zu verzweifeln. Verheißt sie ihm doch die Erfüllung aller ethischen Normen in Christus, der sie stellvertretend vollzieht für alle, die das nicht ablehnen, indem sie ihre eigene Schwäche ohne Besserungswillen als Ausflucht nehmen oder in-

dem sie sich egoistisch vom Heilsangebot Jesu abkapseln, indem sie ihre Mitmenschen vernachlässigen oder gar hassen.

## **Konsequenzen**

Eine der wichtigsten Folgerungen aus der Ablehnung einer spezifisch christlichen Moral sei noch erwähnt: Der Christ kann auf ethischem Gebiet nicht als der »Besitzende« den »ethisch unterentwickelten« Nichtchristen gegenüberreten. Wohl aber kann er sich anbieten, deren eigene innere Ausrichtung aufdecken und verwirklichen zu helfen, in der jedes Menschen ethische Verpflichtung ausschließlich gründet. Nicht im Herantragen andersartiger, anders interpretierter oder zusätzlicher Lasten der christlichen Ethik an den Menschen besteht der mögliche Beitrag des Christlichen zur allgemeinen sittlichen Verpflichtung, sondern gerade darin, dass es jedem einzelnen Menschen helfen kann, seine innere Ausrichtung unter verschüttenden Interessen freizulegen, für sein Bewusstsein zu bergen und für Jesus Christus zu öffnen. In diesem sehr fundamentalen Sinn versteht sich »spezifisch christliche Ethik« theologisch vorgetragen als »Theologie der Befreiung«, nämlich Befreiung zu einer zwar allgemeinverbindlichen, aber angstfreien allgemeinen Ethik.

Die Aufgabe der Kirche in diesem Feld ist also vor allem subsidiär. Dort – und nur dort – wo die Gesellschaft nicht im Stande ist, gemeinsam verbindliche moralische Regeln zu erarbeiten, muss die Kirche helfend einspringen. Nicht indem sie autoritativ moralische Vorschriften erlässt oder verkündet, sondern indem sie Orientierungen in den gesellschaftlichen

Wertefindungsprozess einspeist, die es diesem erleichtern, zu einem verantwortbaren Ergebnis zu gelangen. Natürlich hat sie sich auch mahnend und sogar aggressiv zu Wort zu melden, wo in einer Gesellschaft unmenschliche Gesetze aufgestellt werden. Diese Verpflichtung aber teilt sie mit allen Menschen, die Einfluss auf ethische Entwicklungen nehmen können. Christliche Verkündigung muss natürlich darauf bestehen, dass christliches Leben sich in Taten zu erweisen hat: »Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich kommen, sondern nur, wer nach dem Willen meines Vaters im Himmel handelt« (Mt 7,21; vgl Lk 6,46; Jak 2,14 – 17 und 1 Joh 3,17f). Ausschlaggebend bleibt jedoch die innere Entschiedenheit, aus der sie stammen: der Hingabeglaube an Gott, wie er sich in Christus zeigt. Diesen grundzulegen ist ihre zentrale Aufgabe, der gegenüber moralische Anweisungen sekundär und nicht spezifisch christlich sind, selbst wenn sich zu ihrer Radikalität (Bergpredigt, Feindesliebe) kaum Vergleichbares findet. Kirchliche Verkündigung würde gewiss gewinnen, wenn sie den Eindruck, siebürde dem Menschen zusätzliche Lasten und Einschränkungen auf, korrigierte, indem sie »nur« Orientierungshilfen böte.